

im portugiesischen Kolonialreich im Anfang der Neuzeit, schließlich der großen Missionsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts, denen wir die lebendigen und immer noch wachsenden Kirchen der Gegenwart verdanken.

Der vielleicht interessanteste Teil des Buches erzählt die heroischen und tragischen Versuche der Missionierung Afrikas im 16. und 17. Jahrhundert. Wer weiß schon um den vielversprechenden christlichen Aufbruch im Kongoreich des Königs Alfonso, der nach Baur „gut an die Seite von Karl dem Großen gestellt werden kann“ (67). Der Leser ist erschüttert, wie das Verlangen von Afrikanern nach der christlichen Botschaft enttäuscht wurde durch die portugiesische Kolonialpolitik, die kulturelle Arroganz und die skandalöse Lebensweise mancher Missionare sowie die Weigerung Roms, den afrikanischen Christen eigene Bischöfe zu geben. Die antireformatorischen Affekte der Zeit verhinderten Bibelübersetzungen, bestenfalls hatten Christen einen Mini-Katechismus. Das Dilemma der Abhängigkeit der Mission von europäischen Handelsinteressen wird treffend zusammengefaßt: „Ohne lukrativen Markt gab es keine Handelsschiffe, ohne Schiffe keine Missionare, ohne Missionare keine Priester, und ohne Priester über kurz oder lang nur noch ein Christentum, das von den traditionellen Religionen wieder eingeholt und überwuchert wurde“ (87).

Den Hauptteil des Buchs bildet die Geschichte der großen Missionsorden des 19. Jahrhunderts und ihrer vielfältigen Versuche, das Evangelium in alle Ecken Afrikas zu tragen. Ganzen Generationen von Missionaren wurden Malaria und andere Krankheiten nach kurzer Zeit zum „Grab des Weißen Mannes“, bis die Einführung des Chinins ein Überleben und eine kontinuierliche Arbeit möglich machte.

Das Buch schließt mit einem thematischen Überblick über die Stärken aber auch die Schwächen des afrikanischen Christentums und die Herausforderungen an die Kirchen heute: Inkulturation der Botschaft Jesu in die Seele Afrikas; die immer noch ausstehende finanzielle Eigenständigkeit der Ortskirchen; die pastoralen Konsequenzen der rapiden Verstädterung; ein wenig entwickelter ökumenischer Dialog unter den großen Kirchen; die Beziehungen zu den über 10000 unabhängigen afrikanischen Kirchen; der Dialog mit dem Islam (der langsamer wächst als das Christentum) und mit den traditionellen Religionen (die etwas zu kurz kommen); die Katastrophe der HIV/Aids-Pandemie, für Afrika „die größte Katastrophe seit dem Sklavenhandel“ (432).

Die katholische Kirche steht im Mittelpunkt, aber Baur gibt einen angemessenen Raum auch den protestantischen Missionsbewegungen und den neuen afrikanischen Kirchen und deren Rolle bei der Evangelisierung des Kontinents. Sein Buch ist eine lohnende Lektüre für alle, die die Rolle der Mission in den tragischen Beziehungen zwischen Europa und Afrika verstehen und verändern wollen.

Wolfgang Schonecke M. Afr.

MARTINI, Carlo Maria: *Mein Leben*. München: Neue Stadt 2007. 93 S. Gb. 10,90.

Carlo Maria Martini, Kardinal und bis 2002 Erzbischof von Mailand, ist einer der bekanntesten lebenden Jesuiten. Er gehört zu den meistgelesenen geistlichen Schriftstellern unserer Zeit, und seine zahlreichen Bücher, von denen die meisten auch auf Deutsch erschienen, haben nicht nur geistlichen, sondern auch theologischen Tiefgang. Rechtzeitig zu seinem 80. Geburtstag (15. Februar 2007) wurde nun Martinis

autobiographische Erzählung „Il mio novecento“ („Mein 20. Jahrhundert“) auf Deutsch übersetzt.

Das schmale Bändchen ist leicht zu lesen. Es muß all jene enttäuschen, die irgendwelche Sensationen erhoffen oder auf Indiskretionen zur Papstwahl von 2005 warten, bei der Martini zu den „Favoriten“ zählte. Er beginnt und endet mit Jerusalem („der Traum meines ganzen Lebens“, 5), wo er seit seinem Abschied aus Mailand größtenteils lebt. Begleitet von 16 Fotos, die meisten davon aus dem Familienarchiv, erfährt man von der Kindheit in Turin, der frühen Liebe zur Heiligen Schrift, die lebensbestimmend werden sollte, und dem Eintritt in den Jesuitenorden im Alter von 17 Jahren. Besonders eingeprägt haben sich die Kriegserklärung Italiens im Jahr 1940 (22–30) und der „Albraum des Faschismus“ (28).

Die Ausbildung im Orden verlief in den damals üblichen Bahnen neuscholastischer Philosophie und Theologie – „weit weg von den Fragen der Zeit“ (34), wobei Autoren wie Romano Guardini, Karl Rahner SJ und Bernard Lonergan SJ eigens genannt sind, weil sie Horizonte öffneten. 1952 zum Priester geweiht, spezialisierte sich Martini in Bibelwissenschaften, wurde 1958 in Fundamentaltheologie promoviert und 1962 Professor für Textkritik am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom, dessen Rektor er 1969 werden sollte.

Neben Allen Wikgren, Kurt Aland, Matthew Black und Bruce Metzger als einziger Katholik am Projekt einer neuen kritischen Ausgabe des griechischen Neuen Testaments beteiligt, wurde Martini klar, „daß die konfessionellen Unterschiede vor dem biblischen Text keine Bedeutung haben“ (44). Prägend wurden in der römischen Zeit das Zweite Vatikanische Konzil und die Begegnung mit der Gemeinschaft von Sant’Egidio.

Die erste Begegnung mit dem späteren Papst Johannes Paul II., der ihn zur Jahreswende 1979/80 zum Erzbischof von Mailand ernennen und 1983 zum Kardinal erheben sollte, geht auf das Jahr 1972 zurück, als ihn der Krakauer Erzbischof Karol Wojtyla einlud, polnische Bibelwissenschaftler kennenzulernen (50f.). Kaum eineinhalb Jahre lang war Martini Rektor der Päpstlichen Universität Gregoriana, bis ihn „zu meiner großen Überraschung“ (54) der Ruf als Bischof ereilte: „Der Wechsel in die neue Aufgabe“ fiel Martini „ausgesprochen leicht“, auch wenn er „nicht die geringste Ahnung (hatte), was es bedeutet, Bischof zu sein“ (55).

Als Verantwortlicher für die nach Priestern, Pfarreien und katholischen Organisationen größten Diözese der Welt setzte Martini eigene Akzente. Er führte öffentliche Katechesen, zunächst für Jugendliche, ein („Meine Schrifterklärung war keine Exegese, kein Kommentar, auch keine Predigt. Es war das, was ich *lectio divina* nenne, eine Form der geistlichen Schriftlesung“, 59). Auch die Art und Weise, wie er thematische Pastoralbriefe verfaßte, war neu (62ff.). Seine Pastoralbesuche wurden legendär. Als besonders belastend empfand Martini die Jahre der Terrorakte der Roten Brigaden (65ff.). Außerordentlich wichtig wurden dem dynamischen Erzbischof Besuche im Gefängnis, die Schaffung eines Forums für das Gespräch mit Nichtgläubigen („Cattedra dei non credenti“) und die Ökumene. Von 1986 bis 1993 bekleidete Martini das Amt des Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen. Er knüpfte Kontakte mit Ortskirchen auf anderen Kontinenten, gab Exerzitien und hielt geistliche Vorträge und Bibelkurse. Der „Dienst am Wort Gottes“ (80) ist eine Art Lebensmotto des passionierten Bergsteigers, der „fast alle Berge der Diözese kennengelernt“ (85) hat.

Was Ignatius von Loyola im 16. Jahrhundert verwehrt blieb, gelang Martini am Lebensende: Jerusalem zu seinem Lebens-

mittelpunkt zu machen. Mit seinen Büchern bleibt er auch bei uns präsent.

Andreas R. Batlogg SJ

## ZU DIESEM HEFT

Die Begegnung der Religionen setzt interreligiöses wie interkulturelles Lernen voraus. STEPHAN LEIMGRUBER, Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität München, geht auf Spurensuche in kirchlichen Dokumenten und fragt nach aktuellen Herausforderungen.

WINFRIED LÖFFLER, Professor für Philosophie an der Universität Innsbruck und Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Religionsphilosophie, zerstreut nach wie vor bestehende Reserven gegen die analytische Philosophie. Dabei geht er ausführlich auf deren breite Rezeption im christlichen Raum ein, unter anderem auch in der Enzyklika „Fides et Ratio“ Papst Johannes Pauls II.

Die Welthandelsorganisation (WTO) spielt eine wichtige Rolle beim Abbau von Zöllen und Handelshindernissen. MICHAEL REDER, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Gesellschaftspolitik der Hochschule für Philosophie in München, stellt eine Reihe von ethischen und politischen Überlegungen an und verweist auf die Rolle der Kirche bei der Reform des Welthandels.

Von November 2006 bis Februar 2007 lief im Metropolitan Museum of Art in New York die vielbeachtete Ausstellung „Glitter and Doom: German Portraits from the 1920s“. LEO J. O’DONOVAN, zuletzt Präsident der Georgetown University in Washington, bietet einen literarischen Rundgang durch die Darstellungen aus der Weimarer Zeit und geht dabei auf Werke von Max Beckmann, Otto Dix, George Grosz und Christian Schad ein.

JEANNINE LUCZAK-WILD würdigt den 1998 verstorbenen polnischen Dichter Zbigniew Herbert. Gegenüber dem Regime stets kritisch eingestellt, ging er politisch andere Wege als etwa Czesław Miłosz oder die Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska. Sein Œuvre, das auch Essays umfaßt, ist nur vor dem Hintergrund historisch-politischer Zusammenhänge zu verstehen.